

Bauwerke und Straßen aus Alt-Graz.¹

Von Dr. A. Rapper.

Wenn schon sich Graz mit anderen Städten der deutschen
Zunge von gleicher Größe und Ausdehnung in Bezug auf
historische Ereignisse und Denkmale nicht messen kann, so gibt
es doch auch in ihrem Geschichtsleben genug, das für die geschichts-
freundlichen Insassen wissenswert und interessant ist. Aus kleinen
Anfängen wuchs die Stadt heran, fortwährend sich vergrößernd,
nach mittelalterlicher Bauweise enge angeschmiegt an die Felsen
des Schloßberges, der mit seiner Feste den Bürgerhäusern Schutz
und Wehr bot. Enge war der Raum, und jener, der sein Haus
vergrößern wollte, mußte immer wieder auf die alten Mauern neue
setzen, um in der Höhe das zu finden, was ihm in der Weite
versagt blieb. Obgleich die Stadt niemals weder durch Kriege
noch Elementarereignisse von Grund auf zerstört wurde, so daß
ein radikaler Wiederaufbau hätte platzgreifen müssen, gibt es doch
keine Baudenkmale aus der frühesten Zeit ihres Bestandes, aus
der Zeit der ersten Markgrafen und Herzoge des Landes, aus der
romanischen Epoche. Das heißt, um uns richtig auszudrücken, wir
können sie nicht mehr in der ursprünglichen Form erkennen. Wenn
man da seitwärts vom Hauptplatze in den engen Gäßchen und
Durchhäusern jene kleinen, halbunterirdischen Gewölbräume betrachtet,
auf die das spätere Mittelalter seine Wohnräume setzte und die,
ohne Fenster und Licht sonst zu nichts taugen als zu Lagerräumen,
so mögen wohl manches solchen Raumes dicke Mauern und schwere
Gewölbe in jenen frühen Jahrhunderten gefügt worden sein, aus
denen sich im Lande noch wenige, aber herrliche Baudenkmale
erhalten haben. Was sich uns aber in architektonischer Form
präsentiert und eine Sprache zu uns spricht, die wir verstehen
können, gehört in den frühesten Erscheinungsformen dem Beginne
des 15. Jahrhunderts an, und auch diese Objekte liegen nicht an

¹ Nach einem Vortrage mit Vorführung von Skoptikonbildern, gehalten
im Historischen Verein für Steiermark am 27. Mai 1903.

der Straße, sondern rückwärts, im Hofe, sie bilden das Hinterhaus, das zurückblieb, während das Vorderhaus mit der Zeit ging und von Jahrhundert zu Jahrhundert seine Mode wechselte.

In der Entwicklungsgeschichte unserer Stadt können wir vier Zeitabschnitte beobachten. Der

I. beginnt mit ihrem Eintritte in die Geschichte und dauert bis zum Beginne der ersten geschichtlich nachweisbaren Stadterweiterung unter Kaiser Friedrich III. 1448. Es ist dies die Zeit der mittelalterlichen Kleinstadt, kleinlich im Gepräge, an Umfang und Einwohnerzahl nicht viel anders als jedes andere steirische Landstädtchen, umschlossen von bezinnten Ringmauern und einfachen Gräben. Der

II. dauerte bis zum Beginne des Ausbaues der Festungswerke nach dem System der italienischen Bastionen unter Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1544. Friedrich III. hatte in und an der Stadt bedeutende bauliche Veränderungen vornehmen und dieselbe teilweise mit neuen Mauern umgeben lassen. Ihm danken wir die erste Stadterweiterung. Unter seiner Regierung hatte aber unser Land unter den drei Gottesplagen, Heuschrecken, Pest und Türken, schrecklich zu leiden. Das immer weitere Vordringen der letzteren hatte den Ausbau der Festungswerke zur Folge. Und so haben wir den

III. Zeitabschnitt: Graz als Festung. Dieser ist der glänzendste von allen. Denn er brachte uns den Ausbau der Festungswerke, demnach die Stadt als uneinnehmbar galt. Er brachte uns aber auch wieder eine eigene Hofhaltung mit all ihrem Glanz und Einfluß auf das künstlerische und wirtschaftliche Leben der Stadt. In diese Periode fällt auch die zweite bedeutende Stadterweiterung, wonach Graz jene Ausdehnung erhielt, die wir heute im großen und ganzen als innere Stadt zu bezeichnen pflegen. Als dann Kaiser Josef II. 1787 erklärte, Graz habe aufzuhören als Festung zu gelten und darnach behandelt zu werden, begann der

IV. Zeitabschnitt: Graz als offene Stadt. Es begann die Auflösung der Festungswerke, ein Prozeß, der bis heute noch nicht abgeschlossen ist, denn beim Paulustore und bei der Burg können wir noch Überreste der gewaltigen Bastionsmauern erblicken. Und namentlich der mächtige Quaderbau der Burghastei ist darnach angetan, im Beschauer eine Vorstellung zu wecken von der Größe der Massenbewegung, wie sie für den Grazer Befestigungsbau notwendig war, wenn man ferner bedenkt, daß gerade hier der Stadtgraben in seiner größten Tiefe von 50 Metern hinabreichte bis zum Spiegel der Mur, die mit ihrem Wasser ringsum den Graben zu füllen hatte.

Wann eigentlich unsere Stadt entstanden ist? Der Ursprung derselben verliert sich in der grauen Vorzeit. Es war die Örtlichkeit bereits den Römern bekannt, wie zahlreiche Denkmale derselben bezeugen. Denn es wäre wohl kaum glaublich, daß dem Römer mit seinem überaus scharfen Blicke für strategisch wichtige Punkte der mitten aus einer großen Ebene aufragende Felskegel entgangen sein soll, der gerade dazu einlud, sich auf demselben niederzulassen infolge des natürlichen Schutzes, den er gewährte, oder eine Warte zu bauen, von der aus er weithin die Ebene überblicken und auch beherrschen konnte. Bedeutung erlangte der Punkt, als die Traungauergrafen Besitz und Markgrafenwürde des Landes erhielten und ihre Residenz von der Stiraburg am Ennsflusse nach dem castrum graece an der Mur verlegten. Von nun an war Graz die wichtigste Stadt Innerösterreichs, wie man Steiermark, Kärnten, Krain und die angrenzenden Teile Istriens kurzweg zu bezeichnen pflegte. Denn alles, was zum Hofstaate und zur Hofhaltung eines Landesfürsten gehörte, nahm in der Stadt Wohnung und Aufenthalt. Und sie blieb Residenz durch mehr denn hundert Jahre bis zum Erlöschen des Traungauerstammes mit Ottokar, dem ersten Herzoge der Steiermark, im Jahre 1192. Der testamentarische Erbe, Österreichs Herzog Leopold V. aus dem Hause der Babenberger, hatte zwar seinen Sitz zu Wien, aber sowohl er als auch seine Nachfolger kamen häufig nach Graz, so daß die Stadt von ihrer Bedeutung nichts verlor. Zweimal noch ward sie dann alleinige Residenz Innerösterreichs, von 1379, als sich die Herzoge Albrecht III. und Leopold III. in die habsburgischen Länder teilten. Des letzteren Sohn Herzog Ernst der Eiserne gründete eine eigene steirische Linie, bis dessen Sohn Friedrich als Kaiser III. als alleiniger Habsburger den Gesamtbesitz des Hauses in seiner Hand vereinigte. Und dann noch einmal durch eine abermalige Länderteilung unter die Söhne Kaiser Ferdinands I. im Jahre 1564 und Errichtung einer zweiten steirischen Linie. Erzherzog Karl II. richtete in Graz eine glänzende Hofhaltung ein. Und wieder war es diese Linie, die den Habsburgerstamm vor dem Erlöschen bewahrte, indem Karls Sohn Erzherzog Ferdinand II. als einzig überlebender Habsburger den deutschen Kaiserthron bestieg.

Es wäre für uns jedenfalls äußerst interessant zu wissen, wie das mittelalterliche Graz aussah und welchen Umfang es aufzuweisen hatte.

Für die erste Zeit des Mittelalters sind wir nicht in der Lage, Beschreibungen unserer Stadt oder Abbildungen derselben beizubringen, wohl aber für den Ausgang desselben. Das berühmte

freskobilde an der Südseite der Domkirche enthält die älteste Ansicht der Stadt Graz.¹

Es existiert noch eine solche angeblich aus dem Jahre 1260. Dies ist aber ein Phantasiebild G. M. Vissers von 1681. Er hatte auf einem Exemplar der von ihm verfaßten Karte von Steiermark die Umgrenzungslinien zur Einzeichnung eines Ritterkopfes verwendet und rechts und links davon in Vignetten die berühmtesten „Kriegsthaten der Steyerer“ angebracht. Nr. 5 davon zeigt uns die Stadt Graz, wie sie eben von König Bela IV. von Ungarn bedrängt wird. Im Vordergrund sehen wir das ungarische Lager und mächtige Heerhaufen, die schon an mehreren Stellen aneinandergesetzt sind. Die Stadt selbst ganz im Aussehen des 17. Jahrhunderts, mit Bastionen, die stark von Bewaffneten besetzt sind, besetzt, der Schloßberg in seiner Neugestaltung und mit dem 1588 erbauten Glockenturm, alle Türme der Stadt mit Zwiebdächern versehen, Erscheinungen, die unmöglich dem Mittelalter angehören können.

Wir wissen nur, daß die Stadt zur Zeit des Herzogs Ernst des Eisernen am Beginne des 15. Jahrhunderts noch klein war von Umfang, den wir noch teilweise auf dem ältesten uns erhaltenen Plane von Graz aus dem Jahre 1657 erkennen können. Demnach war die Stadt folgendermaßen begrenzt: Von dem Wartturme hoch oben am Felsberge, dem heutigen Urturm, lief eine Mauer in gerader Richtung über den Felsen herunter der Mur zu, schloß die Sackstraße beim Palais Attems mit einem Tor und ging dann parallel mit der Mur, aber in ziemlicher Entfernung, nach Süden, bildete vor der Brücke gegen die Stadt zu wieder ein Tor, ungefähr dort, wo die Murgasse sich verbreitet und zu steigen beginnt; in damaliger Zeit fiel von hier das Terrain, da es noch keine Uferschutzbauten gab, zum Flusse ab. Die Mauer schlug von hier eine schiefe Richtung ein und entfernte sich mehr vom Ufer, umschloß das 1221 gegründete Minoriten- (heute Franziskaner-)kloster, weshalb wir uns erklären können, warum die Kirche sowohl zur Mur- als auch zur Neutorgasse schief steht: sie lehnte sich einfach an die Stadtmauer an, verlief hinter dem Klostergarten, dem Vorauerhofe (heute Finanzgebäude) und dem Lesliehof (heute altes Joanneumsgebäude) zum Rekturm an der Stelle der heutigen Landesbibliothek am Ende der Raubergasse. Von hier bog die Mauer nach Osten um, durch-

¹ Sämtliche Abbildungen und Pläne, von denen hier die Rede ist, sind entweder in Originalen oder in Kopien in der Ortsbildersammlung des steiermärkischen Landesarchives enthalten. Die photographischen Aufnahmen für das Skriptikon wurden darnach vom Sekretär des Joanneums, Herrn G. W. Besimann, gemacht.

schnitt die Schmiedgasse mit dem Judentörlein, dann die Herrengasse dort, wo heute der ältere Thoneihof steht, und tatsächlich stieß man auch beim Bau desselben auf die alte Stadtmauer, war hier unterbrochen durch das Ungar-, später eiserne Tor, und nahm die Richtung gegen die untere Burggasse, so daß die heutige Stadtpfarrkirche, die nur in Form einer Kapelle bestand, außerhalb zu liegen kam, bildete das Frauenklostertörlein, das zum uralten Frauenkloster am Grillpüchel führte, ungefähr die Gegend Stadttheater—Kaiser Josephplatz—Rechbauerstraße, bog hier nach Norden um, umschloß die herzogliche Burg und verlief in westlicher Richtung beim Marchsutterturm hinter dem Theater am Franzensplatz und der Ballhausgasse zum Paulustore in der oberen Sporgasse beim Palais Saurau und stieg von hier wieder zum Wartturm am Schloßberg empor.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts begann es sich in den alten Mauern kräftig zu regen. Kaiser Friedrich III. selbst gab den Anstoß zu einer regen Bautätigkeit, indem er 1449 den Umbau der alten, aus der Traungauerzeit stammenden Burg begann. Dieser Name für das Stadtgebäude hat sich bis heute erhalten, während für die Burg auf dem Felsberge die Bezeichnung Schloß sich einbürgerte. Der Bau dauerte während seiner ganzen Regierungszeit und auch sein Nachfolger Kaiser Max I. führte denselben fort. Außer dem Haupttrakte, der 1855 angeblich wegen Bauvalligkeit abgetragen wurde, baute er noch die sogenannte Kammerkapelle in der Flucht des heutigen Hauptgebäudes, die nunmehr allerdings nicht mehr dem ursprünglichen Zwecke dient, und den alten Urturm, der heute zwar auch verschwunden ist, dessen vier gigantische Pfeiler aber noch stehen und das allbekannte Burgtor bilden. Dieses wurde aber wegen der drohenden Türkengefahr 1479 geschlossen und erst 1787 wieder geöffnet.

Das Burggebäude hatte weder einen großartigen noch einheitlichen Charakter. Nur in der 1499—1500 erbauten doppelspindeligen Wendeltreppe wurde ein Werk geschaffen, das in Bezug auf seine kühne Konstruktion einzig dasteht, da in jedem Stockwerke vier Stufen geradezu in der Luft schweben.

Nach der Umbau der neben der Burg befindlichen alten Pfarrkirche zum heiligen Ägydus in der Zeit von 1449—1456 war gerade kein großartiges Werk. Schlicht und ohne allen Ausschmuck, der sonst Kirchen dieser Art so anziehend macht, steht sie da und man sieht ihr förmlich die Leere der kaiserlichen Kassen an, so daß ihr Außeres wenig dem Titel Hofkirche, der nun aufkam, entsprach.

Auch die heutige Stadtpfarrkirche verdankt diesem Kaiser ihren Ursprung. Er schenkte 1466 den Dominikanern die Kapelle zum heil. Blut am Judenwege, worauf dieselben die Kirche in ihrer jetzigen Ausdehnung erbauten. Nur die Fassade in der Herrengasse und der Turm erhielten 1781 ihre heutige Gestalt.

Die dritte kirchliche Schöpfung ist heute schon fast verschwunden, nur das Presbyterium steht noch und dient den Zwecken eines Mietshauses, das man von der Salzamtsgasse aus sehen kann. Es ist dies die Leonhardikirche am Tummelplatze mit einem Franziskanerkloster, das spätere adelige Damenstift an der Stelle des heutigen I. Staatsgymnasiums und des Hauses Rospini in der Bürgergasse.

Die immer drohendere Türkengefahr ließ erkennen, daß im Falle eines ernstlichen Angriffes die mittelalterlichen Ringmauern wenig Schutz bieten würden, und so gab der Kaiser bereits 1453 den Befehl zur Ausbesserung und zum teilweisen Neubau der Befestigungen der Stadt und des Schlosses. 1479 wurde nochmals die Vertiefung des Stadtgrabens durch die Bürgerschaft angeordnet. Drei Jahre darauf wurde, um dem Feinde keinen Stützpunkt zu gewähren, das Frauenkloster am Grillbüchel abgebrochen und im nächsten Jahre den Bewohnern der östlichen Vororte gestattet, sich auf den Gründen des Bischofs von Sekau an der Stadtmauer anzusiedeln, wodurch die „Neue Gasse“ (Hans Sacksgasse) entstand. Bis zum Jahre 1490 standen die Mauern, Wälle, Türme und Gräben um die Stadt vollendet dar.

Zeigten die Bauten Kaiser Friedrichs infolge seiner fortwährenden Geldnot eine fast übertriebene Einfachheit, so haben wir auch keine Berechtigung, bei den Bürgerhäusern besonderen Luxus oder besondere Prachtentfaltung vorauszusetzen. Die Architektur des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stand in Graz auf mäßiger Höhe. Es weiß deshalb auch Aneas Sylvius Piccolomini, nachmals Papst Pius II., der als päpstlicher Legat 1453 am Hofe Friedrichs in Graz weilte, von der Stadt nicht mehr zu sagen, als daß sie freundlich sei. Nur bei der Beschreibung des Schloßberges erhalten seine Worte Schwung und Begeisterung: Hier steigt inmitten einer fruchtbaren Ebene ein mächtiger freistehender Hügel empor, rings in steile Felsen abstürzend; sein Gipfel trägt eine Burg, die, durch Kunst und Natur zu einem starken Bollwerk geschaffen, in königlicher Pracht sich erhebt.

Um so staunenswerter aber ist es, daß in dieser Zeit auf dem Gebiete der Malerei ein Werk geschaffen wurde, das kaum seinesgleichen hat.

An der Südseite des Domes befindet sich zwischen zwei Strebepfeilern, geschützt durch einen flachen, als Dach dienenden Segmentbogen ein Freskogemälde, 6 m lang, 3 m hoch. Im oberen Teile sehen wir die drei göttlichen Personen, als junge Männer dargestellt, auf Thronen sitzend, links und rechts die heilige Maria und den heiligen Johannes Evangelisten kniend, weiter dann die Hauptfiguranten des Himmels. Unter einer von Engeln getragenen Wolkenschichte ist die irdische Welt zur Darstellung gebracht. In der Mitte der Papst, links und rechts davon die heiligen Dominikus und Franziskus in ihren Zellen, auf der einen Halbsseite die Laienwelt mit Kaiser, Königen und ihrem Hofstaate bis herunter zum Bettler, alles in lebhafter Bewegung, auf der anderen Seite die Kirche und deren Würdenträger. Das Bild, das infolge seiner oberen Komposition in Deutschland ohne Beispiel dasteht und zu den bedeutendsten Kunstwerken gehört, die Graz jemals in seinen Mauern hatte entstehen sehen, enthält im unteren Teile die drei Gottesplagen, die Verheerungen der Steiermark durch Türken und Pest in der Zeit von 1440—1480 und des furchtbaren Heuschreckenschwarmes am Maria-Himmelfahrtstage, den 15. August des letzten Jahres. Im mittleren befindet sich die älteste Ansicht der Stadt Graz. Trotz der Mängel und Undeutlichkeit infolge des mehr als vierhundertjährigen Einflusses der Atmosphären auf das Bild ist uns diese Stadtansicht von hohem Werte, da sie, ehrwürdig durch ihr Alter, die einzige Abbildung unserer Stadt ist, welche die mittelalterliche Befestigung durch Türme und Zinnenmauern zur Darstellung bringt. Die Stadt ist von Süden aufgenommen. Im Vordergrund sehen wir das türkische Zeltlager mit Szenen der Gefangennahme und Massakrierung von Christen. Dominierend steigt das (alte) eiserne Tor auf, von dem sich nach links und rechts die Stadtmauer fortsetzt mit ihren Türmen, von denen der 1770 demolierte Rekturm besonders charakteristisch hervortritt. Dazwischen eine Pforte, die ungefähr in der Gegend der Schmiedgasse bestanden hat, das Judentörlein. Weiter westlich eine leere Fläche, die Gegend der heutigen Neutorgasse, und in derselben Richtung die Murvorstadt in Flammen, ebenso die Burg Gösting. Östlich vom eisernen Tore sehen wir im Verlaufe der Mauer das Frauenklostertörlein zum Frauenkloster am Grillbüchel und weiter fort zum Turme an Stelle der späteren Grillbüchel- oder Dietrichsteinbastei. Da biegt die Mauer nach Norden um und geht der Burg zu. Wir erblicken hier die Pfarrkirche (Dom), davor den Turm der 1614 abgebrochenen Katharinenkapelle, an deren Stelle heute das Mausoleum Kaiser Ferdinands II. steht,

und hinter der Kirche den alten Uhrturm der Burg, dessen Basis heute das Burgtor bildet. Weiter unterhalb den Turm des Dominikanerinnenklosters zu St. Leonhard, nachmals adeliges Damenstift. Der Turm der Dominikanerkirche (heute Stadtpfarr-) ist durch das eiserne Tor verdeckt. Am Fuße des Schloßberges die Pauluskirche (Stiegen-) und weiter westlich die Barfüßer- (franziskaner-)kirche. Bei sämtlichen Kirchen ist das Chor höher gestaltet als das Schiff, was bei vielen nicht zutrifft, und alle Türme sind minarettartig in die Höhe gezogen, Eigentümlichkeiten, die den Gesamteindruck nicht stören.

Der Schloßberg erhebt sich als steiler Felsenkegel und wir erkennen den Weg hinauf und die Mauer, die zum Paulustore herabsteigt. Dort, wo sich heute das Kreuz befindet, ist ein Tor, und weiter oben der Wachturm mit einer Toranlage, später, als das untere fiel, das erste Schloßtor genannt. Endlich auf dem höchsten Plateau das alte Schloß, mit betümten Ringmauern umgeben. Die uralte Thomaskirche, angeblich auf den Grundfesten eines römischen Tempels erbaut, tritt als niedrige Rundkirche nicht selbständig in die Erscheinung. Der Glockenturm, erst 1588 erbaut, fehlt natürlich.

Auf dem Bilde der Heuschreckenplage sehen wir wieder den Schloßberg. Nur die Bestimmung der im Vordergrunde stehenden Kirche macht Schwierigkeiten. Außer der Pauluskirche gibt es in Graz keine einzige, die mit dem Presbyterium nach Westen steht, so daß der Schloßberg rechts zu liegen kommt. Da letzterer schon wie aus größerer Ferne sich ansieht, so ist es auch möglich, daß die Kirche eine außerhalb Graz befindliche darstellt.

Im Pestbilde erkennen wir die Hofgasse. Rechts die Domkirche mit ihren Strebepfeilern und der Friedhofsmauer, welche, wie noch heute die Terrasse, zur Bürgergasse steil abfällt. Die beiden Häuser, von denen aus dem einen ein Sarg getragen, in dem andern in einer offenen Loggia einem Sterbenden die letzte Wegzehrung gereicht wird, nehmen ungefähr die Stelle des alten Pfarrhofes ein, der sich am oberen Ende der Bürgergasse befand.

So hätten wir denn in dem berühmten Freskobilde die ältesten Ansichten unserer Stadt, allerdings stellenweise mit großer Befangenheit und perspektivischer Naivetät.

Als im Jahre 1552 Ibrahim Pascha mit einer ansehnlichen Türkenhorde an Graz vorüberzog, mag wohl in vielen Köpfen die Überzeugung platzgegriffen haben, daß im Falle eines ernstlichen Angriffes ungeheures Elend über die Bewohner der Stadt hereinbrechen wäre. Man sah ein, daß die mittelalterlichen Befesti-

gungen einer Modernisierung unterzogen werden mußten. Auf die Vorstellungen der Verordneten und des Landtages von 1545 entschloß sich Kaiser Ferdinand I. zur Neubefestigung der Stadt nach dem System der italienischen Bastionen. Er schickte den aus Lugano stammenden Festungsbaumeister Dominico de Lallo von Wien nach Graz, der als J. röm. kais. Maj. Obrister Baumeister der windischen und kroatischen Grenze noch im selben Jahre seine glänzende Tätigkeit begann. Und damit beginnt in der Entwicklungsgeschichte unserer Stadt der dritte Zeitabschnitt, wohl der großartigste auf allen Gebieten der Baukunst, den Graz jemals gesehen.

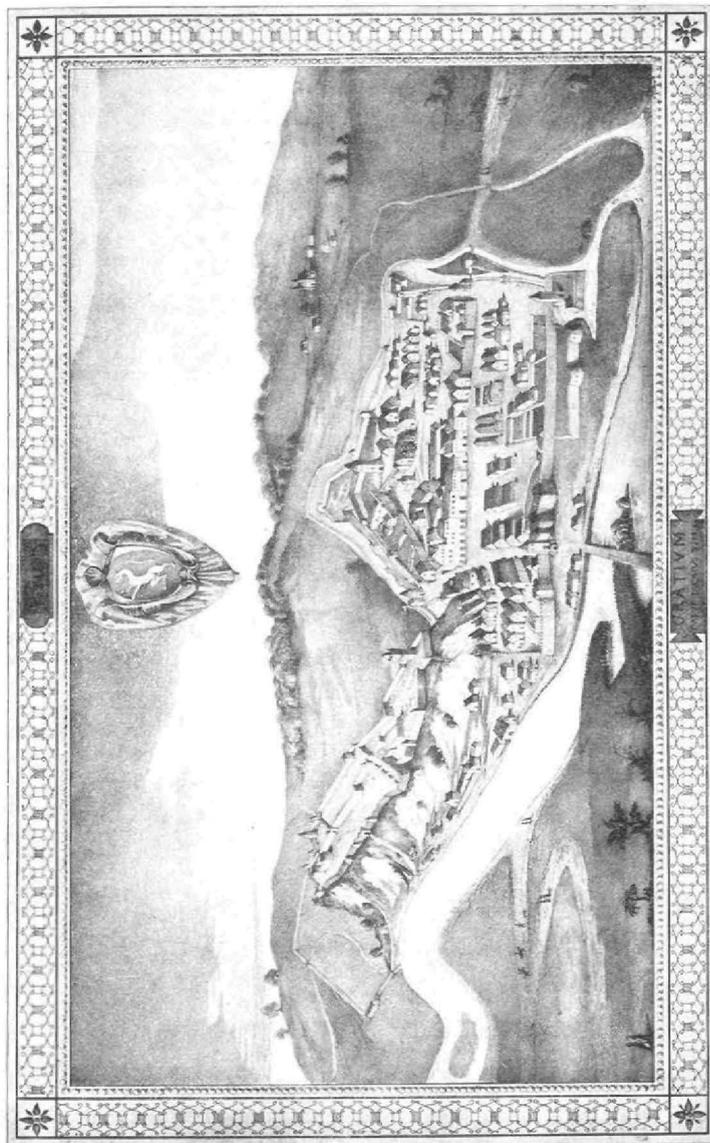
Zuerst wurden die alten Werke des Schloßberges umgebaut, es sollte derselbe kein befestigtes Schloß tragen, sondern eine Festung sein, und demnach ist sein Aussehen an der Wende des 16. Jahrhunderts ein vollständig anderes. 1544 errichtete de Lallo ein doppeltes Zugwerk mit zwei Wagen, eine Art Seilbahn, zum Aufziehen der Baumaterialien, ungefähr an der Stelle, wo heute die Drahtseilbahn geht, baute im nächsten Jahre die große Zisterne am oberen Plateau behufs Wasserversorgung der Festung, eines der großartigsten Werke dieser Art, und in den nächsten Jahren die verschiedenen Bastionen, die teilweise heute noch bestehen oder doch in ihrer Anlage erkenntlich sind. Auch ein anderes noch bestehendes Werk wurde von ihm in der Zeit von 1554–1558 ausgeführt. Es ist dies der sogenannte Türkenbrunnen. Die Wochenlisten vom 9. April 1554 bis 11. Jänner 1558 verzeichnen uns genau die Namen der deutschen Bergknappen, welche dieses großartige Werk geschaffen haben. Nur zum Aufziehen des gebrochenen Materiales wurden 2 bis 3, höchstens 10 gefangene Türken verwendet, Martaloten genannt. Darauf also reduziert sich die Zyklopenarbeit der Türken. Es war eine solche Arbeit, den Schacht 94 m tief durch den Felsen bis zum Grundwasserspiegel der Mur hinabzutreiben, aber dieses Werk haben deutsche Hände vollbracht. Offenbar lieferte die Zisterne nicht genug Wasser. Um diesem Übelstande abzuhelfen, hatte man es bereits 1548 unternommen, das Murwasser durch ein Pumpwerk, das der Fluß selbst betrieb, in eisernen Röhren in das Hauptschloß Graz zu führen. Nachdem auch noch die nötigen Baulichkeiten für Soldatenquartiere, für Munition und Proviant errichtet worden waren, gelangten mit dem Jahre 1559 die Befestigungsarbeiten am Schloßberge zum Abschlusse. Indessen hatte de Lallo auch die Neugestaltung der Stadtbefestigung in Angriff genommen. Er hatte den Graben bei der Burg in den Felsen sprengen lassen und mit dem Materiale die Grillspüchelbastei gebaut. Auch die

Burgbastei, die einzige heute noch bestehende, und jene beim eisernen Tore standen im Jahre 1551 fertig. Da war aber infolge Geldmangels eine kleine Stockung im Bau eingetreten. Um dem Kaiser die dringende Notwendigkeit des Weiterbaues darzulegen, wurde neuerdings der Maler Cäsar Pambstl, wie beim Beginn des Baues, beauftragt, eine Aufnahme von Stadt und Schloß zu machen, wonach der Tischler Lorenz ein Modell aus Holz verfertigte, das dem Kaiser nach Wien geschickt wurde.

Diesem Umstande verdanken wir die zweitälteste Ansicht unserer Stadt.

Als im Jahre 1565 Johanna, Ferdinands I. Tochter, den Herzog Franz von Medici heiratete, bereitete ihr der galante Gatte eine freudige Überraschung, indem er im Gange des Palazzo vecchio in Florenz, wo das junge Paar Wohnung nahm, die Ansichten der vornehmsten Städte aus den Erbländern ihres kaiserlichen Vaters anbringen ließ, um der achtzehnjährigen Fürstin das Scheiden von der alten Heimat weniger schmerzlich empfinden zu lassen. Das Grazer Bild hat nach einer Skizze Cäsar Pambstls, der keine Naturaufnahme machte, sondern dazu das Holzmodell verwendete, niemand geringerer als der berühmte Giorgio Vasari gemalt. Wir danken also diesem auf ein zartes Verhältnis übertragenen Kunstsinne eine Ansicht unserer Stadt von 1565. Gerade damals begann es in ihren Mauern um so lebhafter zu pochen, als in der alten Burg, die seit Friedrich III. nur mehr gelegentlich die Stätte eines fürstlichen Hofhaltes gewesen war, ein ausgebildeter Hofstaat infolge der Länderteilung nach Ferdinands I. Tod auf die Dauer sich etablierte. Der Adel des Landes weilte zahlreicher und öfter in den Mauern der Stadt und wetteiferte, angeregt durch die Kunstförderung von Seite des Hofes, in der künstlerischen Ausgestaltung ihrer Palais. Alles dies läßt es uns begreifen, daß sich Graz aus der mittelalterlichen Kleinstadt zur Größe und Bedeutung, wie es uns dann in den Abbildungen des 17. Jahrhunderts entgegentritt, empor-schwingen konnte.

Die Florentiner Ansicht stellt uns die Stadt in Vogelperspektive vom rechten Murufer aus dar. Sie erscheint uns außerordentlich kleinlich vom Gepräge und läßt auf den ersten Blick die Entstehungsart nach dem Holzmodell erkennen. Die Murtorstadt hielt der Künstler nicht für beachtenswert und deshalb fehlt sie ganz. Eine ungedeckte Brücke führt über den Fluß in die Stadt, die man durch das mit einem Turme versehene Murtor beträt. Sie zeigt uns schon die neuen Befestigungen, wie sie bis 1560 ausgebaut waren, daneben aber auch noch jene aus dem



Ansicht von Graz vom Jahre 1565.

Das Original befindet sich als Freskogemälde im Palazzo vecchio in Florenz.

Mittelalter, einfache, krenelierte Mauern, durch Eck- und andere Türme unterbrochen. Während an der Mursseite noch der Umfang der friedricianischen Stadt erkenntlich ist, zeigt sie im Süden und Südosten bereits die durch die Neubefestigung geschaffene Erweiterung. Die alte Mauer läuft da wieder, wie früher, vom Wachturm am Schloßberge, wo hoch oben am Felsen heute noch die Überreste sichtbar sind, in gerader Richtung der Mur zu, läßt deutlich das Sacktor erkennen, läuft dann nach Süden, am Flusse einen freien Bewegungsraum lassend, bis zum Rekturm, der bereits von einer Bastei umschlossen ist. Im weiteren Verlaufe erkennen wir, wie auf dem Pestbilde, die Pforte in der Schmiedgasse, das von Friedrich III. erbaute eiserne Tor, das Frauenklostertörlein und die Grillpüchelbastei. Hier biegt die Mauer nach Norden um, umfaßt die Burg, geht zum (inneren) Paulustore und steigt wieder zum Wachturm empor. Den 2. und 3. Sack nehmen zerstreute Häuschen ein und eine Mühle. Das Viertel Karmeliterplatz—Paulustorgasse fehlt noch, da es erst unter der Regierung Karls II. und Ferdinands II. dazukam. Wohl erkenntlich ist die 1550 erbaute kaiserliche Erzgießhütte am Fuße des Schloßberges, aus der unter anderem die Brunnenlaube im Landhaushofe und die große Glocke am Schloßberge hervorgingen, sowie auch die Mauer des Tiergartens, der bis auf den Rosenberg hinauf sich erstreckte. Wohlerkennlich sind ferner die Straßen und Plätze in ihrer Anlage, nur sind sie nicht so dicht mit Häusern besetzt.

Die Bezeichnungen der Gassen der inneren Stadt gehen meist weit zurück ins Mittelalter, bewahren so manche historische Erinnerungen und geben Andeutungen früherer Verhältnisse. Man benannte gerne nach Gewerben, wie Sporer, Schmiede, Färber, Binder, oder nach Heiligen, Prokopigasse, dann nach Klöstern, geistlichen Personen oder Ämtern, Stainzerhofgasse, Bischofplatz, Franziskanerplatz. Auch altadelige Familien, die ihre Stadtwohnung daselbst hatten, gaben der Gasse den Namen, wie Stubenberg, Trautmannsdorf, und ihre Gesamtheit, die Herren, also Herrengasse. Nicht minder waren es öffentliche Gebäude oder Ämter, die zur Bezeichnung Veranlassung gaben, wie die Burg, das Landhaus, Salzamt, und tatsächlich bestehende Verhältnisse, Engegasse, Tummelplatz (Reitschule), Badgasse, Judengasse. Endlich gibt es auch solche Bezeichnungen, bei denen man sich des Lächelns kaum erwehren kann, oder die sonderbare Nebenvorstellungen erwecken, Fliegenplatz, Sackstraße, Jungferngasse, die Höll, neue Welt, Mehlgrube, das Paradeis, der Eselstall u. s. w.

Auf unserem Bilde tritt vor allem hervor der Platz, Markt-
platz, Hauptwachplatz, Hauptplatz mit dem charakteristischsten

Gebäude der ganzen Aufnahme, dem Lueck. Die Front bis zur Stempfergasse scheint wahrheitsgetreu dargestellt, während die übrigen Teile die Art der Aufnahme nach einem Holzmodell uns deutlich vor Augen führen, indem die Häuschen wie Kinderspielzeuge aneinander gestellt sind und jedenfalls ganze Bautengruppen markieren sollen, denn es ist nicht gut denkbar, daß die Stadt nur über 120 Objekte aufzuweisen gehabt hätte. Vom Hauptplatze gehen die Gassen nach allen Richtungen aus. Da ist vor allem die Hauptverkehrsstraße, die Herrengasse, die diesen Namen erst 1494 erhielt, als sich nach und nach mehr Adelige, also Herren, ansiedelten; die alte Bezeichnung Bürgergasse ging auf die Kirchgasse über, die eine Zeitlang auch Jesuitengasse hieß. Der Saß reichte bis zum heutigen Ursulinerplatze, die Fortsetzung hieß schon 1293 die Ledererstraße. Die Badgasse hieß Admontergasse, während die Landhausgasse noch 1728 Badgasse genannt wurde. Bei der Dragyntasche in der Gegend des heutigen Landhauses in der Schmiedgasse zweigte die Dreytling ab und führte beim Sedauerhofe vorüber in die hintere Schmiedgasse, die von 1493 ab Raubergasse hieß. Vom Platze kam man durch die Höll (1478 Davidgäßchen), durch die Kloster- und Pfaffenstraße zum Freithof bei den minderen Brüdern, heute Franziskanerplatz, und durch das Fürstengäßchen bei der neuen Welt wieder in die Gegend der heutigen Albrechtsgasse zum Hauptplatze und der Schmiedgasse zurück. Bei der Franziskanerkirche an der Mauer zu dehnte sich das Kälberne Viertel aus, eine Bezeichnung, die dann auf die Neutorgasse überging und auch heute noch im Volksmunde erhalten ist. Gegenüber der Stadtpfarrkirche war die Jungfern-, die Pfarr- und Gottsleibnamsgasse, früher der Judenvain und Judengasse. Die Sporrergasse reichte bis zur heutigen Ballhausgasse, wo das Paulustor stand, und die Hofgasse führte am Münzhaufe und an Gärten vorüber zum St. Gilgen-freithof um die Domkirche herum und zur Burg. Auf unserem Bilde ist die Aufnahme dieses Viertels etwas verzogen und irrig, deshalb ist auch die Burg kaum erkenntlich und steht der Marchfütterterturm zu weit nach Osten. Im Stadtteil zwischen Herren-, Färber-, Bürgergasse und Tummelplatz herrscht einige Verwirrung. An Stelle des Landhauses in der Herrengasse und jener der Albrechtsgasse befinden sich Gärten. Nur in der Schmiedgasse ist das alte Landhaus mit dem Rittersaal, dem Prueschenfischen Flügel, ersichtlich.

Auffallend aber ist es, daß die Kirchen so wenig markiert sind. Während auf dem Türkenbilde die Türme künstlich erhöht sind, fehlen sie hier gänzlich. Es ist wohl wahrscheinlich, daß der Künstler in Florenz dieselben als solche nicht gut auf der

Zeichnung unterscheiden konnte, da sie auf dem Holzmodelle höchstens als einfache Dachreiter erschienen. Trotzdem erkennen wir das Franziskanerkloster, angelehnt an die Stadtmauer, die Stadtpfarr samt Nebengebäuden in festungsartigem Ausbau, die Dominikanerinnen am Tummelplatz und vor allem die Domkirche, damalige Stadtpfarr, mit der Katharinenkapelle, und gegenüber, wo heute die alte Universität steht, einen Karner. Auch die Pauluskirche ist erkenntlich, wie auf dem Schloßberge die alte Thomaskirche. Als einzige Kirche mit Türmen-präsentiert sich die außer der Stadt gelegene Leekirche, die infolge einer ungeschickten Handhabung der Perspektive auf das linke Ufer des Grazbaches gedrängt wurde. Auch das 1557—1563 erbaute Landhaus in der Herrengasse fehlt. Tatsächlich stand aber hier die alte Kanzlei und das Adlerische Haus, Fehler, die sich damit erklären lassen, daß die Aufnahme bereits 1551 gemacht wurde und die Neubauten während dieser Zeit bis 1565 vom alten Pambstil einfach vergessen wurden, da er ja, wie er selbst sagt, bereits ein von Schwachheit befallener Greis war. Über der Stadt erhebt sich in getreuer Abbildung der Schloßberg mit seinen eben fertig gewordenen gewaltigen Befestigungen. Wir sehen die verschiedenen Bastionen des unteren und oberen Plateaus von zwei- bis dreifachem Mauerkränze umschlossen, unten den Wachturm, oben das alte Schloß, das erst 1573 demoliert wurde, und beim sogenannten Türkenbrunnen die hochaufragende Bastei, genannt die Kaze. Auch der Schloßzug, die Seilbahn hinunter in die Sackstraße, ist sichtbar. Auch auf diesem Bilde ist der Glockenturm noch nicht ersichtlich.

Die Befestigungsbauten hatten de Latio noch Zeit gelassen, sich auch als Zivilarchitekt zu betätigen. So baute er 1544 die Prunkstiege in der Burg, die 1553 mit dem Friedricianischen Trakte fiel, und von 1558 bis zu seinem Tode 1563 den Landhausstrakt in der Herrengasse mit dem Haupteingange und dem Balkon darüber, einen imposanten Palast im Stile der italienischen Frührenaissance, den Musterbau für die steirische Lokalschule. Er hatte außer seinen Brüdern Gianmaria und Andrea noch eine Anzahl seiner Landsleute herbeigezogen, die als Baumeister bei den verschiedenen Festungsbauten in Graz, Fürstfeld, Marburg, Radkersburg, Pettau, Warasdin etc. Verwendung fanden und eine geschlossene Schule, die steirische Lokalschule bildeten, in der die Traditionen ihres Meisters bis über die Wende des 16. Jahrhunderts hinaus gepflegt wurden. Charakteristisch ist diese Schule durch die doppelten Rundbogenfenster, von einer im obern Drittel gekuppelten Säule getrennt. Das ganze Fenster ist viereckig um-

rahmt, oben mit einem kompletten Gebälk, unten mit einem Fußgesims.

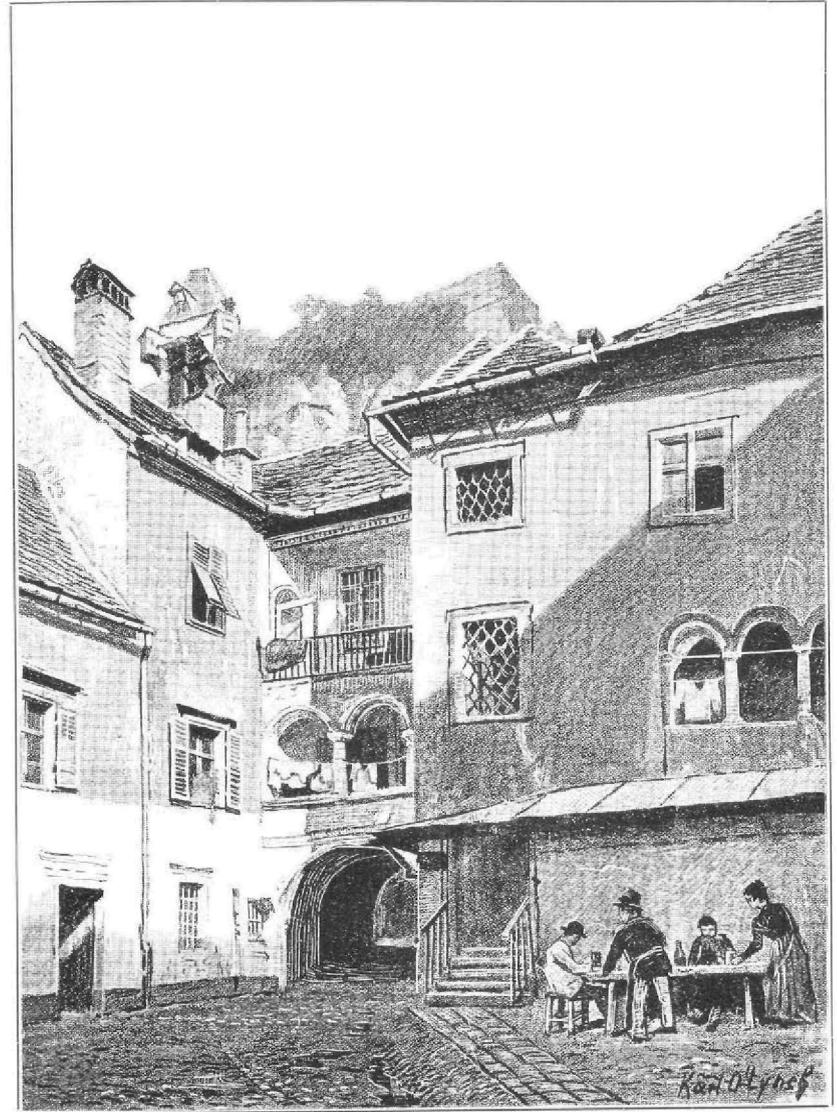
Die Verwelschung der Baumeisterzunft und Überschwemmung unseres Landes mit italienischen Künstlern, Handwerkern und Abenteurern aller Art hat v. Zahn so trefflich im I. Bande seiner „Styriaca“ geschildert.

Aus dieser Schule finden sich noch allenthalben in unserer Stadt bauliche Überreste, namentlich Hofbauten.

Bei den künstlerisch gestalteten Höfen unserer Stadt können wir hauptsächlich drei Typen beobachten. Der erste zeigt die Formen der im Absterben begriffenen Gotik. Als Repräsentanten für diese Gruppe möchten wir den Hof des deutschen Hauses in der Sporgasse bezeichnen. Das Gebäude, das erst 1690 in den Besitz des Ordens kam, war 1630 in seinem Äußeren umgestaltet worden, wobei es die heutige Fassade erhielt mit dem originellen Hauptgesims, schwarz und weiß im Mörtelputze. Der Hof aber blieb in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten. Die Stiegenanlage befindet sich nicht im Innern des Gebäudes, sondern im Hofe, gerade so wie bei den altgotischen Häusern von venetianischem Charakter, und hatte das Haus nur ein Stockwerk, wie wir uns wahrscheinlich die meisten Häuser unserer Stadt zu denken haben. Als das zweite und dritte Geschoss aufgesetzt wurde, kam der Stiegencharakter einfach nach oben hin zur Wiederholung, wodurch dieser malerische gotische Hof in der Form zustande kam, wie er sich uns heute den Blicken darbietet. Etwas jünger ist der Hofbau des Hauses Hauptplatz Nr. 15. Es sind noch die Arkaden des zweiten und dritten Stockes vorhanden und verleihen die strickartig gewundenen Säulen demselben ein eigentümliches Gepräge.

Die zweite Art des Hofbaues können wir am Hause Hauptplatz Nr. 17 im linken Trakte beobachten. Infolge des etwas engen Raumes kommt der reine Renaissance-momente aufweisende Bau nicht so recht zur Geltung. Die Stiegenanlage ist wieder eine Freitreppe und springt dieselbe rechtwinklig in den Hof ein, wodurch die in guten Mäßen gehaltenen Arkaden mit ihren eleganten Säulen nach zwei Fronten sich entwickeln, eine pikante architektonische Lösung. Das Haus war bis 1798 im Besitze der Grafen v. Stürgkh, dann kurze Zeit in jenem der Familie Auersperg, bis es zu Anfang des 19. Jahrhunderts in bürgerlichen Besitz kam.

Dem dritten Typus, dem der steirischen Lokalschule, gehört der Hof des Hauses zum roten Krebsen in der Sackstraße an. Die Stiege führt in eine weite Halle, die sich gegen den Hof zu in einer Loggia mit vier Rundbogen öffnet. Weiter rückwärts liegt ein Arkadengang. Darüber ragen die schroffen Felsen des Schloß-



Hof des Hauses Sackstraße Nr. 12.

berges empor mit der scharfen Mauerkante der Bürgerbastei und der Silhouette des Uhrturmes, ein Gesamtbild, wie es malerischer kaum gedacht werden kann. Wenden wir uns um, so sehen wir ein anderes Bild. Das Haus war adeliger Anseh und finden wir dasselbe im Besitze der Grafen von Gáll. Als solches erhielt er seine Hauskapelle, für die der italienische Baumeister eine eigene Stiege mit einer Loggia baute, nach zwei Fronten sich entwickelnd, eine Anlage, die heute die Freude aller jener erweckt, die auf architektonischen Organismus sich verstehen. Kein Maler sollte es versäumen, seine Staffelei im Schatten der Arkaden dieser alt-ehrwürdigen Höfe aufgestellt zu haben.

Dem Regierungsantritte Erzherzog Karls war eine rege Bautätigkeit vorausgegangen. Überall im Lande saßen tüchtige italienische Baumeister, die den Stil der italienischen Frührenaissance verbreiteten und so standen ihm zur Verwirklichung seiner Pläne bewährte Kräfte zur Verfügung. Allerdings hatte der Erzherzog als streng katholischer Fürst mit den der Mehrzahl nach protestantisch gesinnten Ständen während seiner ganzen Regierungszeit zu kämpfen, worunter auch der Fortgang der Befestigungsbauten litt, da die Stände nun anfangen, ihre religiösen Freiheiten durch Geldverweigerungen zu erkaufen. 1570 baute er durch den Baumeister Dionisi Tadei den Teil der Burg zwischen dem Burgtor und der Kammerkapelle, den heutigen Haupttrakt, und gleichzeitig sein Lustschloß Karlau. Er hatte auch die Jesuiten nach Graz berufen, um an ihnen in seinem Kampfe gegen die Stände eine Unterstützung zu finden. Damit er sie ganz in seiner Nähe habe, übergab er ihnen die Hofkirche und den alten Pfarrhof, worauf diese 1572 mit dem Baue eines Jesuiten-Kollegiums begannen, das aber erst 1591 zur Vollendung kam. Es ist dies jenes gewaltige Viereck in der oberen Bürgergasse, das heute als Diözesan-Priesterhaus dient und das nicht so sehr durch seine Architektur, als vielmehr durch die Dimensionen auffällig ist. Nur die durch drei Stockwerke reichenden Arkaden des Hofes sind imposant. Die Stadtpfarre wurde an die Kirche zum heil. Blut in der Herrengasse übertragen, bei der sie sich noch heute befindet. Um ungesehen mit den Jesuiten verkehren zu können und sich Rat zu holen, wurde von der Burg aus ein unterirdischer Gang angelegt, der erst vor nicht langer Zeit sowohl im Parterre der alten Universität, wo er mündete, als auch von der Burg aus vermauert wurde.

Die Berufung der Jesuiten war die Antwort des Erzherzogs auf den Bau der protestantischen Stiftsschule. Die Stände besaßen seit 1544 im Landhause eine eigene Schule. Als aber dieses umgebaut wurde, kauften sie 1568 trotz der Einsprache seitens des

Landesfürsten von Seisfried v. Eggenberg ein Haus mit einer Kapelle, das Eggenbergerstift, in der Murgasse zwischen den beiden Toren und dem Admonterhofe. Sie ließen dann 1570 die Kirche vergrößern und den Bau des Schulhauses beginnen, der zwei Jahre darnach vollendet war. An dieser Schule wirkte auch von 1594 bis 1600 Johannes Kepler. Als Erzherzog Ferdinand 1598 die Gegenreformation durchzuführen begann und alle Personen, die nicht katholisch wurden, das Land verlassen mußten, welches Los auch Kepler traf, wurde die Schule geschlossen. Die wieder katholisch gewordenen Stände schenkten das Gebäude der Erzherzogin Maria, der Witwe Karls, die 1602 darin das Klarissinenkloster zu Allerheiligen im Paradeis, wie die Örtlichkeit hieß, einrichtete. Sie nahm oft an den klösterlichen Übungen der Schwestern teil und wurde auch hier begraben. Als 1782 Kaiser Josef II. das Stift aufhob, kam ihr Sarkophag in das Mausoleum ihres Sohnes Ferdinand II. Das Kloster samt Kirche wurde verkauft, letztere abgerissen und die Häuser in der Murgasse—Hafnerplatz erbaut, das Konventgebäude etwas umgebaut und bildet heute den bekannten Paradeishof, in dem bis zur Erbauung des Postgebäudes das Telegraphenamt untergebracht war.

Ihr Sohn Erzherzog Ferdinand machte den Ständen jenen mächtigen goldenen Becher von feinsten Augsburger Arbeit zum Begengeschenke, der heute als Landschadenbundesbecher das prächtigste Schaustück unseres Landesmuseums bildet.

Als Gegengewicht gegen die Stiftsschule, die wegen ihrer vorzüglichen Leitung Studierende in großer Anzahl anzog, hatte Erzherzog Karl 1585 die Universität gegründet. Der Unterricht wurde ursprünglich im Jesuiten-Kollegium erteilt. Das Universitätsgebäude Ecke Bürger- und Hofgasse wurde erst unter Ferdinand II. 1609 ausgebaut und muß architektonisch wirksamer gewesen sein als heute, wie wir aus einer Abbildung Fischers ersehen, denn dasselbe zeigt nur mehr als einzigen Schmuck an beiden Seiten der Ecke die großen Doppelwappen Ferdinands und seiner Gemahlin. Kaiserin Maria Theresia ließ das Haustheater der Jesuiten und die Aula zu einem einzigen Raum vereinigen, in dem die Universitätsbibliothek aufgestellt wurde, und so erhielt der durch zwei Stockwerke reichende Saal, der größte, den die Stadt aufzuweisen hat, seine gegenwärtige Gestalt und auch seine Fresken.

Eine andere interessante Ecke unserer Stadt ist der Tummelplatz. Am untersten Ende der Burggasse befand sich der herzogliche Hoffstall und daneben auch ein Platz zum Zureiten, zum Herumtummeln der Pferde, also Tummelplatz.

Es galt früher allgemein als geschichtliche Tatsache, daß sich der erste Herzog des Landes aus dem Hause der Babenberger, Leopold V., am Weihnachtstage 1195 bei einem Turnier auf dem damals außerhalb der Stadt gelegenen Platze das Bein brach, das er sich selbst mangels eines Arztes unter dem Beistande seines Kammerdieners abnahm und an den Folgen dieser Operation starb. Die Geschichtsforschung aber hat diese Darstellung des Sachverhaltes in das Reich der Fabel verwiesen und festgestellt, daß der Herzog am Weihnachtstage nach dem Mittagessen mit zahlreichem Gefolge ins freie ritt, auf dem Blatteise zu Falle kam und an den Folgen dieses Unfalles starb.

Erzherzog Karl ließ dann, nachdem er zur Hebung der Pferdezucht in Innerösterreich 1580 beim Dorfe Lipizza am Karst ein Gestüt errichtet hatte, zum Einstellen und Zureiten dieser Pferde den alten Hoffstall vergrößern und eine Reitschule anlegen. Die Baulichkeiten bestanden aus einem Wohnhause, Pferdestall und einem dritten Gebäude, der Wagenremise, Futter- und Sattelkammer. Dadurch war die Burggasse der Quere nach abgesperrt. Der freie Raum zwischen der alten Stadtmauer und der neuen Bastei diente als Reitplan. Davon bekam die Fläche, die heute die untere Burggasse mit den angrenzenden Häusern einnimmt, den Namen Tummelplatz, während die Gasse, die heute diese Bezeichnung führt, ganz richtig, wie dies früher der Fall war, Tummelplatzgasse heißen soll. Als Graz aufgehört hatte Residenz zu sein und es keinen Hofmarstall mehr gab, wurden die Gebäude teils als ärarisches Salzmagazin, wovon die Salzamtsgasse den Namen bekam, teils als Münz- und Messingverschleißamt benützt. Auf dem Planum der alten Reitschule aber entstand das erste stabile Theater von Graz. Es war aus Holz und lehnte sich mit der Rückwand an die hochaufragende Bastei, die Käze genannt, an. Hier führte Pietro Mingotti aus Venedig von 1736—1743 italienische Opern auf, ging aber dabei zugrunde. P. Picinelli, der 1749 das nun schon gemauerte „Opernhaus am Tummelplatz“ übernahm, war auch nicht glücklicher. Da dieses Theater aber 1774 bereits baufällig war und wegen des angrenzenden Pulverturmes eine etwas ungemütliche Nachbarschaft besaß, entschloß sich die steirische Landschaft ein eigenes Theater zu bauen. Die Regierung, die dazu hatte die Aufforderung ergehen lassen, trat den Bauplatz hiefür, den zwischen der Burg und dem alten Vizedomhause gelegenen Vizedomgarten, unentgeltlich ab. Am Weihnachtsabende des Jahres 1823 brannte das Haus vollständig nieder. Ungefäumt aber taten die Stände die nötigen Schritte zum Wiederaufbau des Schauspielhauses. Mit Benützung der stehengebliebenen Hauptmauern

bauten sie aus dem Erlöse von aus dem ständischen Zeughause an die neapolitanische Regierung verkauften Kanonen im Werte von 42.840 fl. und dem Erträgnisse aus dem Rohitscher Sauerbrunnen das Landestheater, das als Theater am Franzensplatze in der ursprünglichen Form heute noch besteht. Gleichzeitig wurde durch die Abtragung einiger Nebengebäude der Franzensplatz geschaffen.

Die Gebäude am Tummelplatze aber fielen teils 1840, als man eine direkte Verbindung herstellte zwischen dem 1836 erbauten Franzensstore am Ausgange der heutigen Burggasse und dieser, teils 1860 beim Baue der Normalschule.

Erzherzog Karl hat an der Befestigung der Stadt nach Maßgabe der von den Ständen bewilligten Mittel, die nun infolge der religiösen Wirren nicht mehr so reichlich flossen als ehemals, weitergebaut, und mußte die Regierung selbst manchmal durch Geldbeschaffung ein etwas regeres Tempo in die Arbeiten bringen. 1575 wurde das neue eiserne Tor etwas weiter hinaus zu gegen die Stadtmauer gebaut, das bis zu seiner Demolierung im Jahre 1860 in derselben Gestalt verblieb. Die Bastei gegen die Mauer wurde in Angriff genommen und das Kälberne Viertel oder Neutor gebaut, das ursprünglich nur in einer einfachen Toranlage bestand, während der zweistöckige Aufbau erst später aufgesetzt wurde. Auch die Grundmauern zum äußeren Paulustore wurden gelegt und erhielt der Schloßberg jenes Aussehen, das er bis zur Demolierung der Werke durch die Franzosen 1809 beibehielt. Das uralte mächtige Schloß am Plateau, das schon lange nicht mehr von fürstlichen Personen bewohnt worden war, wurde abgebrochen, womit sich der Charakter des Berges, der nun nicht mehr ein besetztes Schloß trug, sondern eine Festung darstellte, vollständig änderte. Die neben dem Schlosse befindliche romanische Rundkirche zum hl. Thomas sollte nunmehr als Festungskirche dienen. Sie hatte aber keinen Glockenturm. Und so beschloß Erzherzog Karl, einen solchen zu bauen und mit einer mächtigen, weithintönenden Glocke zu versehen. So entstand 1588 der achteckige Turm, der neben dem Uhrturm das Wahrzeichen der Stadt bildet und den die Bürgerschaft 1809 durch eine ansehnliche Summe der Herfordnungswut der Franzosen entriß. Der 55 m hohe Turm hatte eine zweifache Bestimmung. Die unteren Geschosse sollten Staatsgefängnisse enthalten, von denen eines, die Baszgeige, halb unterirdisch angelegt, manchmal recht zahlreich besucht war. Im obersten Stockwerke befinden sich die weiten Schallöffnungen, reichgegliederte Doppelfenster im Stile der durch de Lallio geschaffenen steirischen Lokalschule. Auch heute, wo Kirche und

angrenzende Baulichkeiten verschwunden sind und der Turm allein dasteht, bildet er eine ebenso imposante als würdige Krönung unseres Schloßberges, der, weithin sichtbar, Stadt und Tal beherrscht. Als immerwährendes Denkmal seiner strenggläubigen Gesinnung ließ Erzherzog Karl durch Martin Hilger in der neuerrichteten Gießhütte vor dem Paulustore 1587 jene große Glocke gießen, die heute noch zur Freude aller Bewohner von Graz ihre herrliche Stimme ertönen läßt. Karlslocke sollte ihr Name sein nach der Bestimmung ihres Stifters. Wieso sich die Bezeichnung Liesl einbürgerte, ist und wird ein geschichtliches Rätsel bleiben.

Das alte Schloß mit seinen Türmen und Zinnenmauern unmittelbar vor dem Abbruche stellt uns eine Handzeichnung des k. Hofbibliothekars Hugo Blotius von 1571 in der Handschrift 8944 der k. Hofbibliothek, allerdings in etwas naiver Auffassung, dar. Es ist dies die einzige Abbildung, die die Anlage der alten Seilbahn mit Geleisen in die Sackstraße hinunter zur Darstellung bringt.

Beim Tode Erzherzog Karls waren die Befestigungen bis auf die Bastei beim Paulustore und jene am Ufer der Mauer vollendet. Es waren dadurch weite Räume geschaffen worden, auf denen in Kriegszeiten die Kartaunen und Feldschlangen ihr verderbliches Spiel treiben sollten. So lange sich aber kein Türke zeigte, luden die Flächen zu einem weniger gefährlichen Spiele ein und so entstand unmittelbar unter den Fenstern der Hofburg ein Garten als Erholungsplatz für die erzherzogliche Jugend mit Springbrunnen, wozu das Wasser vom Rosenberge hereingeleitet wurde, und anderen Belustigungen, alles unter der Bedingung, in Kriegszeiten beseitigt zu werden. Da sich aber seit der Fertigstellung der Werke kein Türke mehr vor den Mauern zeigte, so besteht dieser Garten heute noch als Burggarten.

Karls Gemahlin Erzherzogin Maria besaß einen hochentwickelten Kunstsinne, den sie nicht bloß in der Unterstützung mancherlei Künstler, sondern auch im Sammeln von allerlei Kunstgegenständen betätigte. Diesem Sinne verdankte die Burg die reich ausgestattete Schatz-, Kunst- und Rüstkammer, die unter Maria Theresia 1765 aufgelöst wurde und deren Gegenstände zum größten Teile nach Wien kamen, wo sie heute einen ansehnlichen Bestandteil der kaiserlichen Sammlungen bilden. Auch die Ausschmückung der Hofkapelle mit wertvollen Bildern war ihr sozusagen ein Herzensbedürfnis gewesen. Diese Fresken wurden bei der Demolierung des alten Burgflügels von der Wand gesägt, lagen dann eine Zeitlang

unbeachtet in einem Winkel, bis sie bei einer Auktion Baron Kellersperg erwarb, der sie in seinen Schlössern Söding und Frauheim aufstellen ließ.

Der Erzherzogin danken wir auch eine Ansicht der Stadt aus dem Jahre 1594. Sie ließ durch Vermittlung ihres Bruders, des Herzogs Wilhelm v. Bayern, den Kupferstecher Georg Peham aus München kommen, der über ihren Auftrag eine Aufnahme der Stadt Graz nach der Natur machte. Da der Künstler keinen erhöhten Standpunkt wählte, so sehen wir von der Stadt leider nur die Dächer. Aber sie ist für uns demungeachtet von großem Werte, weil sie genau die bauliche Ausgestaltung der Stadt unter der Regierung Erzherzog Karls erkennen läßt. Im Vordergrund des Bildes sehen wir die Grillpüchelbastei, mit einem mächtigen Adler aus Stein an der Ecke geschmückt und dahinter den hochaufragenden Kavalier, genannt die Raße. Weiters die Burg, wie sie bis 1855 bestand, und die 1592 erbaute gedeckte Brücke, die durch den Turm, das heutige Burgtor, über den Graben in die Vorstadt führte. Weiter rechts das Schloß Schanzenegg, später Palmburg, auf einer Anhöhe am Fuße des Schloßberges, heute ein Bestandteil des allgemeinen Krankenhauses. Die Bastei beim Paulustore und dieses selbst fehlt noch. Neben der Burg die Hofkirche und die Katharinenkapelle. Weiter unten das Dominikanerinnenkloster am Tummelplatz, die Stadtpfarkirche und dominierend das Landhaus, über die Bastei aufragend das neue eiserne Tor. Weiterhin der Rekturm und die Bastei beim Kälbernen Viertel. Das Tor selbst ist nicht sichtbar, da der zweistöckige Aufbau erst später aufgesetzt wurde. Der Schloßberg weist jene Gestalt auf, die er unverändert bis 1809 beibehielt und tritt namentlich der Glockenturm, der das erstemal auf einer Ansicht erscheint, stark in die Erscheinung. Aus Dankbarkeit für die übertragene Arbeit hat der Künstler im Vordergrund den Wagen der Erzherzogin, mit ihrem Wappen geschmückt, angebracht, um den sich Herren und Damen des Hofes promenierend und reitend gruppieren. Unter den Damen befindet sich auch die Erzherzogin.

Erzherzog Ferdinand kehrte 1595 von der Universität zu Ingolstadt zurück und übernahm am 3. Mai die Regierung. Anfangs lebte er im leidlichen Verhältnisse mit den protestantischen Landständen, bis er sich 1598 unter den Ratschlägen der beiden Bischöfe Georg Stobäus von Lavant und Martin Brenners von Seckau, des Kezerhammers, zu jenen Dekreten bestimmen ließ, durch welche die Gegenreformation eingeleitet wurde. Der Schlußakt im gewaltigen Drama aber erfolgte 1600 im August. Die Bürgerschaft wurde aufgefordert, den Eid auf den katholischen

Glauben zu schwören. Wer sich weigerte, mußte außer Landes ziehen. Dieses Los teilte mit so vielen anderen auch der berühmte Stückgießer Max Wening, der viele Kanonen zur Armierung der Grazer Festungswerke gegossen hatte. Es wurden aber in der folgenden Zeit zahlreiche Klöster gegründet, um so den Glauben der wieder katholisch gewordenen Grazer zu kräftigen. An der Stelle zwischen den beiden Paulustoren, wo 1600 über 10.000 protestantische Bücher verbrannt worden waren, entstand das Kapuzinerkloster zu St. Anton von Padua, die heutige Spitalskirche. 1606 die Kalvarienbergkirche, 1607—1611 das Minoritenkloster Maria Hilf, 1615 das Barmherzigenkloster in der Murvorstadt und 1619 wird St. Paulus im Walde oder am Burgberg, eine der ältesten Kirchengründungen von Graz, in eine Renaissancekirche umgebaut.

Die bedeutendste bauliche Leistung Ferdinands II. ist dessen Mausoleum, das allerdings erst unter Kaiser Leopold I. 1686 zur Vollendung kam, bei welcher Gelegenheit auch offiziell diese Bezeichnung zum erstenmale auftritt. Der junge Bernhard Fischer hat die Innendekoration vollendet. Neben der Hofkirche erhob sich eine uralte romanische Rundkapelle zur hl. Katharina, ihrer ursprünglichen Bestimmung nach jedenfalls ein Kärner. Diese ließ der Erzherzog 1614 bis auf die halbkreisförmige Mauer an der Absis abbrechen und durch seinen Hofbaumeister Peter de Pomis jenen halb barocke, halb Renaissance-Motive aufweisenden Bau aufzuführen, der infolge der malerischen Anordnung der einzelnen Teile auf den Beschauer einen mächtigen Eindruck ausübt.

Ferdinand hat also die Anhänglichkeit an seine Vaterstadt bis über den Tod hinaus dokumentiert, indem er dereinst dort zu ruhen gedachte, wo er seine fröhliche Jugendzeit verlebt hatte.

Auch die Burg erhielt ihre letzte bauliche Erweiterung. Es wurde der Flügel gegen das Theater zugebaut, der heute die Registratur der k. k. Statthalterei beherbergt. Ursprünglich zeigte das Gebäude in beiden dem Garten zugekehrten Geschossen offene Arkaden, die im oberen heute vermauert sind. Nach außen hin war es, wie man unter der Kalktünche noch erkennen kann, mit Sgraffitomalereien geschmückt, die aus Archivoluten mit Perlstab um die Bogen und ornamentalen Adlern in den Zwickeln bestanden.

An den Befestigungen wurde zwar fortwährend weitergebaut, da aber die Mittel dazu spärlich flossen, ging die Arbeit langsam vorwärts. Als Erzherzog Ferdinand 1619 den deutschen Kaiserthron bestieg und dadurch der steirische Regentenhof für immer aufgelöst wurde, waren die Grazer Befestigungen noch nicht zum Abschlusse gebracht. Es wurde noch die Bastei nordwärts der

Burg ausgebaut und das Paulustor 1628 fertig gestellt, das heute noch mit dem später erfolgten Aufbau des Stockhauses dassteht, geschmückt mit dem schönen Doppelwappen Ferdinands und seiner Gemahlin aus weißem Marmor, wovon allerdings unter der Kalktünche wenig ersichtlich ist. Auch die Bastei an der Mur, mit dem äußeren Sacktor war 1626 vollendet.

Den Zustand der Vollendung zeigt uns der gleichzeitige prächtige Stadtprospekt Hollars von 1635. Der Baumeister Lorenz v. Desipi, auch als tüchtiger Kupferstecher bekannt, hatte den steirischen Ständen 1626 eine Ansicht der Stadt überreicht, wofür er 30 fl. erhielt. 1630 begann er einen großen Stich in zwei Blättern, wovon er bis zu seinem Tode nur mehr das linke fertig brachte. Das rechte, das nur skizziert war, ließ die Witwe von Wenzel Hollar, der persönlich aber in Graz nicht anwesend war, entweder in Wien oder Prag vollenden und da derselbe es signierte, so geht diese Stadtansicht nun unter seinem Namen. Es erscheinen deshalb auch manche Undeutlichkeiten und Fehler, wie namentlich der Schöckel, den Hollar nie gesehen hat, zu einem ganz abenteuerlichen Felsgebirge wurde.

Mit der Mitte des 17. Jahrhunderts ist in der Baugeschichte unserer Stadt ein bedeutungsvoller Abschnitt eingetreten. Die Umfassungsmauern waren der Hauptsache nach vollendet und auch innerhalb derselben waren die leeren Flächen allenthalben verbaut, so daß Graz alle jene charakteristischen Merkmale und Eigenheiten zeigte, die wir teilweise heute noch an der inneren Stadt beobachten können. Durch mehr als zwei Jahrhunderte hatte sich das Bild nicht geändert. Erst mit dem Fallen der Festungswerke begann eine neue Ära in der Baugeschichte, indem die strenge Scheidung zwischen Stadt und Vorstädten immer mehr schwand und das allmähliche Übergehen der einen in die anderen durch die Bebauung der dazwischen liegenden Flächen bewirkt wurde, wodurch das heutige Gesamtbild sich ergab.